

Helmut Weber: Allgemeine Moraltheologie. Ruf und Antwort. Verlag Styria, Graz u. a. 1991. 354 S.; 49,80 DM.

Der Trierer Moraltheologe hat ein Lehrbuch verfaßt, im dem er Grundinformationen zu den zentralen Themen der katholischen Moraltheologie bietet. Wie der vom Verlag gewünschte Titel „Allgemeine Moraltheologie“ ausdrückt, geht es um die Grundlegung der Moraltheologie. Die Allgemeine Moraltheologie ist zu unterscheiden von der speziellen, in der es um Themen wie medizinische Ethik, Ehe und Familie, Umweltethik u. ä. geht. Bei aller notwendigen Darlegung und Information verzichtet W. nicht auf eigene Akzente und Bewertungen. Sie kommen bereits in seiner Intention zum Ausdruck, den Stoff theologisch, von seinen geschichtlichen Wurzeln her und im Zusammenhang der kirchlichen Tradition zu entfalten (S. 14). Im zunächst vorgesehenen Titel „Gottes Anruf – Antwort des Menschen“ kommt „genau jenes fundamentale Gesetz der christlichen Ethik zum Ausdruck..., auf das der Verfasser in besonderer Weise geachtet hat und das er in vielen Zusammenhängen glaubt aufzeigen zu können... Gott hat in allem das erste Wort, er spricht es auch im Bereich des Ethos. Das Tun des Menschen ist immer erst das zweite oder eben Antwort“ (S. 15).

In der Einführung umschreibt W. „Begriff und Thema der Moraltheologie“, wie „Selbstverständnis und Methode“. Dabei geht es W. um den biblischen Bezug der Moraltheologie. Er verkennt nicht die damit verbundenen Schwierigkeiten. So setzt das 1. Kapitel mit dem biblischen Fundament ein. Im Blick auf das Alte Testament befaßt er sich eingehend mit dem Dekalog. Denn gerade hier wird deutlich, wie untrennbar Gotteserfahrung und ethisches Verhalten zusammengehören. Das Ethos der Propheten und das Ethos der Weisheit kommen neben dem Ethos des Gesetzes, zu dem der Dekalog gehört, zu Wort. Im neutestamentlichen Teil unterscheidet W. zwischen der Ethik Jesu und der paulinischen Ethik. Bei der Ethik Jesu kommt u. a. die Bergpredigt und das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe zur Sprache. W. konstatiert zurecht, daß in der Bibel kein „geschlossenes ethisches System erkennbar wird“ (S. 81).

Zugleich macht er deutlich, daß damit die biblischen Texte nicht unverbindlich sind. „Eine biblische Aussage ist dann als für immer geltend anzusehen, wenn sie so mit der eigentlichen Offenbarung, der Selbsterschließung Gottes, verbunden ist, daß mit ihrer Bestreitung zugleich auch ein Moment dieser Offenbarung tangiert und negiert wäre“ (S. 82). So z. B. die Auffassung der Bibel von der

menschlichen Schuld, aus der der Mensch sich selbst nicht befreien kann.

Im 2. Kapitel „Der sittliche Anspruch“ behandelt W. folgende Themen: Charakteristische Termini (Gebot, Pflicht u. a.), die Lehre vom Naturgesetz, der Lösungsversuch der Situationsethik, der Gedanke der theologischen Normbegründung und das Wohl der Person als Kriterium der Moral. Das Kapitel leitet ein: eine Betrachtung über das sittlich Richtige und das sittlich Gute sowie das objektiv Gute. Auf zwei Paragraphen sei kurz eingegangen. In der Lehre vom Naturgesetz bietet W. eine fundierte Zusammenfassung der Entwicklung des Begriffs und des gegenwärtigen Diskussionsstandes. Er schließt sich der Auffassung von Franz Böckle an, „daß die Idee des Naturgesetzes sich keineswegs überlebt hat. Es wird auch in der heutigen Moraltheologie bewußt an ihr festgehalten, und sie ist, wie es scheint, mit Gewinn in diesem Fach zu diskutieren“ (S. 112). Zugleich hält er fest: „Man sollte ihn... nur sparsam einsetzen und den Begriff ausschließlich für einige wenige fundamentale Normen und Grundeinsichten verwenden“ (S. 121).

Der sittliche Anspruch zielt auf das Wohl der Person. Sie ist das Kriterium der Moral. Die Folgen einer Handlung sind im Blick auf das Wohl der Person zu denken. W. sieht sich hier in Übereinstimmung mit kirchenamtlichen Dokumenten, aber auch mit vielfältigen Bemühungen in der Moraltheologie. Ein Vorzug dieses Ansatzes ist, daß er „mehr als alle andern bisherigen Lösungen die positive Ausrichtung des sittlichen Handelns erkennen (läßt), seinen primär auf das Tun und die Entfaltung des Guten gehenden Charakter“ (S. 163).

Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit der Wahrnehmung des sittlichen Anspruchs im Gewissen. W. entfaltet das Gewissensverständnis auch anhand der Aussagen nicht-theologischer Wissenschaften. Wie in allen Teilen seines Buches wird der theologiegeschichtliche Aspekt gewürdigt. Dabei hält er am Gewissen „als die letzte verbindliche Norm für den einzelnen“ fest (S. 204). Aber er betont auch die Gefahr, sich in seinen Möglichkeiten zu überschätzen und falschen Vorstellungen zu erliegen. „Das Gewissen ist die letzte Norm, aber es darf nicht in sich verschlossen bleiben. Es bedarf der ständigen Kommunikation mit der Umwelt und ist angewiesen auf Gottes Führung“ (S. 205).

Das 4. Kapitel beschreibt „die Antwort auf den sittlichen Anspruch“. Der 1. Abschnitt enthält die generellen Elemente des sittlichen Handelns, der 2. die negative und der 3. die positive Antwort auf den sittlichen Anspruch. Im 1. Abschnitt analysiert W. ausführlich die Voraussetzungen der Freiheit und die neueren theologischen Vorstellungen von der Grund- und Vorentscheidung. M. E. hätte gerade der letzte Punkt etwas geraffter behandelt werden können, zumal, wie auch die von W. zitierte Literatur zeigt, das Thema an Bedeutung abgenommen hat. Ein Hinweis auf die Bemühungen einer Befrei-

ungsethik hätte in den Zusammenhang dieser beiden Paragraphen gut gepaßt. Im 2. Abschnitt entfaltet W. das Sündenverständnis. Hier macht er einen bedenkenswerten Vorschlag, zwischen zwei Arten von Sünden zu unterscheiden: „zwischen Sünde als subjektiver Entscheidung und Sünde als objektivem Verstoß. Sünde als subjektive Entscheidung ist die eigentliche Sünde, die die Schuld des Menschen vor Gott begründet“ (S. 292). Bei dieser Art Sünde stellt sich auch die Frage nach der Todsünde, ob der Mensch die Verbindung zu Gott abgebrochen hat oder nicht. „Genau das aber ist nie mit letzter Sicherheit zu erkennen... Ob Todsünde oder nicht, bleibt in der Tat für den Menschen unaufhebbar verhüllt und verborgen. Das heißt nicht, daß es solche Sünde nicht geben kann“ (S. 298). Bei der Sünde als objektivem Verstoß geht es um den Tatbestand. Hier kann es Unterschiede geben. Eine Lüge aus Angeberei ist anders zu bewerten als langandauernder Haß. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß W. im Zusammenhang von Umkehr und Vergebung auf das Bußsakrament zu sprechen kommt. Als weitere positive Antwort auf den sittlichen Anspruch sieht W. die gute Handlung und die gute Haltung (Tugend).

Ein Thema, das normalerweise in der Allgemeinen Moraltheologie behandelt wird, hat W. nicht aufgenommen. Es ist die kontrovers diskutierte Frage nach der Kompetenz des Lehramts in Fragen der Moral.

Das vorliegende Lehrbuch bietet eine solide und systematisch durchdachte Darstellung der grundlegenden Themen der Moraltheologie. Seine Überlegungen werden innerkirchlich weitgehend konsensfähig sein. Die lesefreundliche Aufbearbeitung ist nicht selbstverständlich und deshalb zu begrüßen. Das Buch eignet sich nicht nur für Studenten. Auch diejenigen, die vor längerer Zeit studiert haben und heute in der Verkündigung stehen, werden in dieser „Allgemeinen Moraltheologie“ behutsam an den gegenwärtigen Diskussionsstand herangeführt.

Herbert Schlögel OP

Hans-Josef Klauck: Der erste Johannesbrief. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament XXIII/1. Benziger Verlag, Neukirchener Verlag, Zürich-Braunschweig 1991. 363 S.; 102,- DM.

Hans-Josef Klauck: Im Kraftfeld der Liebe. Biblische Glaubensimpulse. Echter Verlag, Würzburg 1992. 191 S.; 24,80 DM.

Es ist für Nicht-Exegeten kein reines Vergnügen, wissenschaftliche Kommentare biblischer Schriften vom Niveau des EKK zu lesen. Die Lektüre bleibt deshalb meistens selektiv: man vergewissert sich hier und da der Auslegung einer bestimmten Stelle, traut sich aber kaum noch an das Studium eines ganzen Kommentars heran.

Dennoch sollte man sich hin und wieder einen solchen Band als Langzeitlektüre vornehmen – der

Gewinn ist beträchtlich. Der erste Johannesbrief empfiehlt sich dem Studium durch besondere Aktualität. Wenn man neuerdings in der Theologie wieder nach der „Mitte“, dem „Inbegriff oder „Specificum“ des Christlichen fragt, so bietet diese Schrift des Neuen Testaments wohl die beste Vorgabe: „Gott ist Liebe“, die sich in der Hingabe Christi als solche erweist (4,8.16; 3,16). Damit hängt zusammen, was Klauck die „Selbstevidenz“ des Glaubensaktes nennt: „Das Christusereignis trägt eine Evidenz in sich selbst, die dem Glauben unmittelbar einleuchtet“ (300, 313 f.) – eine fundamentaltheologisch wichtige Feststellung, die Hans Urs v. Balthasar als „theologische Ästhetik“ erarbeitet hat. Eine neue Aktualität gewinnt der erste Johannesbrief auch auf dem Hintergrund heutiger quasignostischer Tendenzen, welche die Leibhaftigkeit und Geschichtlichkeit des Christusereignisses verflüchtigen. Ein besonderer Gewinn des EKK sind immer die Ausführungen zur Wirkungsgeschichte der Texte in beiden Konfessionen.

Das zweite hier angezeigte Buch des Vf. enthält Predigten, deren Schwerpunkt die Auslegungen zu Perikopen aus dem I Joh bilden (daher auch der Titel). Man klagt oft darüber, daß zwischen den wissenschaftlichen Kommentaren und der praktischen Verkündigung ein zu großer Abstand klafft. Um so erfreulicher, wenn ein Gelehrter selbst bemüht ist, in seiner Verkündigung die Brücke zu schlagen. Klauck demonstriert auf einfache Weise, wie das möglich ist. Seine Predigten zeichnen sich nicht nur durch exegetische Zuverlässigkeit aus, sondern auch durch Zeit- und Lebensnähe.

Hermann-Josef Lauter OFM

Gisbert Greshake: Wenn Leid mein Leben lähmt. Leiden – Preis der Liebe? Herderbücherei, Freiburg 1992. 125 S.; 10,80 DM.

Die größte Belastung und Herausforderung des Glaubens an einen allmächtigen und barmherzigen Gott stellt zweifellos das Leid in der Welt dar, nicht nur das von Menschen verursachte, sondern mehr noch das Leid, das in den Strukturen der Schöpfung angelegt zu sein scheint wie Naturkatastrophen, Fehlentwicklungen, tragische Zufälle und dergleichen mehr. Kann es angesichts dessen so etwas wie eine „Theodizee“, eine Rechtfertigung Gottes geben?

Greshake versucht nicht, durch eine Theorie das Problem des Leids rational befriedigend zu lösen, aber er zeigt eine Perspektive auf, „um den Rahmen einer Lösung abzustecken“ (24). Dabei geht er vom Sinnziel der Schöpfung aus: die Vollendung der menschlichen Freiheit in der Liebe. „Freiheit“ bedeutet: nicht festgelegt sein, Spielraum für verschiedene Möglichkeiten haben. Wenn nun aber die ganze Evolution auf dieses Ziel angelegt ist, wird verständlich, daß sich dieser Spielraum auf allen Ebenen in analoger Weise zeigt. Das aber bedeutet